Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 34 (1930-1931)

Heft: 23

Artikel: Dorotheas Blumenkörbchen

Autor: Keller, Gottfried

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672846

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XXXIV. Jahrgang

Bürich, 1. September 1931

Seft 23

Chor der Bäuerinnen.

Wir sind die Stillen im Lande, Wir sind das vergessene Heer, Wir streifen den Streif mit dem Leben Schier ohne Raf und Lehr'.

Wir tragen auf unsern Schultern Des Werktags bleierne Last — Wir ziehen Rosen im Garten Und laden die Freude zu Gast.

Sie kommt nicht mit Festen und Kränzen, Begehrt weder Dank noch Sold, Sie blüht uns im Kinderlachen, Sie reift uns im Erntegold. Die Sonne ist unser Zeichen, Sie bräunt uns Wange und Arm. Wir kargen mit zuckernen Worten — Auch schweigende Liebe hält warm.

Es ist in unseren Seelen Viel Wissen um heimliche Not; Die Erdkraft muß uns erlösen, Der Lehre heiliges Brot.

Aus Bauernbluf und =Boden Stieg mancher zu Sieg und Glück; Auf uns, auf die Stillen im Lande Fällt auch ein Rühmlein zurück.

Alfred Huggenberger.

Dorotheas Blumenkörbchen.

Eine Legende von Gottfried Keller.

Am füblichen Ufer des Pontus Euxinus, unweit der Mündung des Flusses Halhs, lag im Lichte des hellsten Frühlingsmorgens ein römisches Landhaus. Bon den Wassern des Pontus her trug ein Nordostwind erfrischende Kühle durch die Gärten, daß es den Heiden und den heimlichen Christen so wohlig zumute war, wie den zitternden Blättern an den Bäumen.

In einer Laube am Meere stand abgeschieden von der übrigen Welt ein junges Paar, ein hübscher junger Mann gegenüber dem allerzartesten Mädchen. Dieses hielt eine große, schöngeschnitztene Schale empor, aus durchscheinendem rötzlichen Steine gemacht, um sie von dem Jüngs

linge bewundern zu lassen, und die Morgensfonne strahlte gar herrlich durch die Schale, deren roter Schein auf dem Gesichte des Mädschens dessen eigenes Erröten verbarg.

Es war die Patrizierstochter Dorothea, um welche sich Fabricius, der Statthalter der Propinz Kappadocien, heftig beward. Da er aber ein pedantischer Christenversolger war und Dorotheas Eltern sich von der neuen Weltzanschauung angezogen fühlten und dieselbe sich fleißig anzueignen suchten, so sträubten sie sich so gut als möglich gegen das Andrängen des mächtigen Inquisitoren. Nicht daß sie etwa ihre Kinder in geistliche Kämpfe hineinziehen und

deren Herzen als Kaufschillinge des Glaubens verwerten wollten; hierzu waren sie zu edel und frei gesinnt. Allein sie dachten eben, ein relizgiöser Menschenquäler sei jederzeit auch ein schlechter Herzensbefriediger.

Diese Erwägung brauchte Dorothea selbst zwar nicht anzustellen, da sie ein anderes Schutzmittel gegen die Bewerbung des Statthalters besaß, nämlich die Neigung zu dessen Geheimschreiber Theophilus, der eben jetzt bei ihr stand und seltsam in die rötliche Schale blickte.

Theophilus war ein sehr wohlgebildeter und feiner Mensch von hellenischer Abkunft, der sich aus widrigen Schicksalen emporgeschwungen und bei jedermann eines guten Unsehens genoß. Aber von der Not seiner Jugend her war ihm ein etwas mißtrauisches und verschlossenes We= jen geblieben, und indem er sich mit dem, was er sich selbst verdankte, begnügte, glaubte er nicht leicht, daß ihm irgend jemand aus freien Stücken besonders zugetan sei. Er sah die junge Dorothea für sein Leben gern; aber schon der Umstand, daß der vornehmste Mann in Kappa= docien sich um sie bewarb, hielt ihn ab, etwas für sich zu hoffen, und um keinen Preis hätte er neben diesem Herrn eine lächerliche Figur machen mögen.

Nichtsdestoweniger suchte Dorothea ihre be= sonderen Wünsche zu einem guten Ziele zu füh= ren und sich vorderhand so oft als möglich sei= ner Gegenwart zu versichern. Und da er fort= während ruhig und gleichgültig schien, steigerte sich ihre Leidenschaft bis zu mißlichen kleinen Listen und sie suchte ihn durch die Eifersucht in Bewegung zu bringen, indem sie sich mit dem Statthalter Fabricius zu schaffen zu machen und freundlicher gegen denselben zu werden schien. Aber der arme Theophil verstand der= gleichen Spaß gar nicht, und wenn er ihn verstanden hätte, so wäre er viel zu stolz gewesen, sich eifersüchtig zu zeigen. Dennoch wurde er allmählich hingerissen und verwirrt, so daß er sich zuweilen verriet, aber sofort wieder zusam= mennahm und verschloß, und der zarten Ver= liebten blieb nichts anderes übrig, als etwas gewaltsam vorzugehen und bei Gelegenheit das Netz unversehens zuzuziehen.

Er hielt sich in Staatsgeschäften in der pontischen Landschaft auf, und Dorothea, dies wissend, war ihren Eltern aus Cäsarea für die angebrochenen Frühlingstage auf das Landgut gefolgt. So hatte sie ihn an diesem Morgen auf mühevoll ausgedachte und kluge Weise in die Laube zu bringen gewußt, halb wie aus Zufall, halb wie mit freundlicher Absicht, daß beides ihn, das gute Geschick und die erzeigte Freund-lichkeit, heiter und zutraulich stimmen sollten und es auch taten.

Sie wollte ihm die Lase zeigen, die ihr ein wohlwollender Oheim zum Namenssest aus Trapezunt herübergesendet hatte. Ihr Gesicht strahlte in reiner Freude, den Geliebten so nah und einsam bei sich sehen und ihm etwas Schönes zeigen zu können, und auch ihm ward wirkslich froh zu Mut; die Sonne ging endlich voll in ihm auf, so daß er nicht mehr hindern konnte, daß sein Mund gläubig lachte und seine Augen glänzten.

Aber die Alten haben vergessen, neben dem holden Eros die neidische Gottheit zu nennen, welche im entscheidenden Augenblicke, wenn das Elück dicht am nächsten steht, den Liebenden einen Schleier über die Augen wirft und ihnen das Wort im Munde verdreht.

Als sie ihm die Schale vertrauensvoll in die Hände gab und er fragte, wer sie geschenkt habe, da verleitete sie ein freudiger übermut zu der Schalkheit, daß sie antwortete: "Fabricius!" und sie war dabei des sicheren Gefühles, daß er den Scherz nicht migverstehen könne. Da sie jedoch unfähig war, ihrem froh erregten Lächeln jenen Zug von Spott über den genannten Ab= wesenden beizumischen, welcher den Scherz deut= lich gemacht hätte, so glaubte Theophilus fest, ihre holde ehrliche Freude gelte nur dem Ge= schenk und dessen Geber und er sei arg in eine Falle gegangen, indem er einen Kreis übertre= ten, der schon geschloffen und ihm fremd sei. Stumm und beschämt schlug er die Augen nie= der, fing an zu zittern und ließ das glänzende Schauftück zu Boden fallen, wo es in Stücke zersprana.

Im ersten Schreck vergaß Dorothea ihren Scherz gänzlich und auch ein wenig den Theophilus und bückte sich nur bekümmert nach den Scherben, indem sie ries: "Wie ungeschickt!" ohne ihn anzusehen, so daß sie jene Veränderung in seinem Gesichte nicht bemerkte und feine Uhnung von seinem Mißverständnisse hatte.

Als sie sich wieder aufrichtete und sich schnell fassend zu ihm wendete, hatte sich Theophilus schon stolz zusammengerafft. Finster und gleichsgültig dreinschauend, blickte er sie an, bat sie beinahe spöttisch um Verzeihung, einen vollen

Ersat für das verunglückte Gefäß verheißend, grüßte und verließ den Garten.

Erblassend und traurig sah sie seiner schlanken Gestalt nach, welche die weiße Toga sest an sich zog und den schwarzen Krauskopf wie in fern abschweisenden Gedanken zur Seite neigte.

Die Wellen des silbernen Meeres schlugen sanft und langsam gegen die Marmorstufen des Ufers, stille war es sonst weit umher und Dorosthea mit ihren kleinen Künsten zu Ende.

Weinend schlich sie mit den zusammengelesenen Scherben der Schale nach ihrem Gemach, um sie dort zu verbergen.

Sie sahen sich jetzt manche Monate nicht mehr; Theophilus kehrte unverweilt nach der Hauptstadt zurück, und als auch Dorothea im Herbste wiederkam, vermied er sorgkältig jedes Zusammentreffen, da ihn schon die Möglichkeit, ihr zu begegnen, erschreckte und aufregte, und so war die ganze Herrlichkeit für einmal dahin.

Es begab sich nun auf natürliche Art, daß sie Trost suchte in dem neuen Glauben ihrer Eltern, und sobald diese es vermerkten, säumten sie nicht, ihr Kind darin zu bestärken und sie ganz in ihre Glaubens= und Ausdrucksweisen einzuführen.

Inzwischen hatten jene scheinbaren Freundlichkeiten Dorotheas auf den Statthalter ebenfalls ihre unglückliche Wirkung geübt, so daß Fabricius mit verdoppelter Heftigkeit seine Bewerbung erneuerte und sich hierzu für berechtigt
hielt. Umso betroffener war auch er, als Dorothea ihn kaum mehr anzublicken vermochte, und
er ihr widerwärtiger geworden zu sein schien,
als das Unglück selbst. Allein er zog sich deshalb nicht zurück; vielmehr steigerte er seine
Budringlichkeit, indem er zugleich ansing, wegen
ihres neuen Glaubens zu zanken und ihr Gewissen zu bedrängen, Schmeicheleien mit schlecht
verhehlten Bedrohungen vermischend.

Dorothea jedoch bekannte sich offen und furchtloß zu ihrem Glauben und wendete sich von ihm weg, wie von einem wesenlosen Schatz ten, den man nicht sieht.



Stilleben: Dahlien und Aftern.

Phot. Bernhard Schuler, Bern

Theophil hörte von all diesem und wie das gute Mädchen nicht die besten Tage hätte. Am meisten überraschte ihn die Runde, daß sie von dem Prokonsul schlechterdings nichts wissen wolle. Obgleich er in Ansehung der Religion altweltlich oder gleichgültig gesinnt war, nahm er doch kein Argernis an dem neuen Glauben des Mädchens und begann voll Teilnahme sich wieder mehr zu nähern, um etwa besser zu sehen und zu hören, wie es ihr ergehe. Aber wo fie stand und ging, sprach sie jetzt nichts, als in den zärtlichsten und sehnsüchtigsten Ausdrücken von einem himmlischen Bräutigam, den sie gefun= den, der in unsterblicher Schönheit ihrer warte, um sie an seine leuchtende Brust zu nehmen und ihr die Rose des ewigen Lebens zu reichen und so weiter.

Diese Sprache verstand er ganz und gar nicht; sie ärgerte und fränkte ihn und erfüllte sein Herz mit einer seltsam peinlichen Eisersucht gegen den unbekannten Gott, welcher den Sinn des schwachen Weibes betöre; denn er konnte die Ausdrucksweise der aufgeregten und verlassenen Dorothea auf keine andere als auf alt mythos logische Manier verstehen und erklären. Gegen einen überirdischen aber eisersüchtig zu sein, verletzte seinen Stolz nicht mehr, sowie auch das Mitleid für ein Weib verstummte, welches sich der Vereinigung mit Göttern rühmte. Und doch war es nur die fruchtlose Liebe zu ihm, welche ihr jene Reden in den Mund gab, sowie er selbst den Stachel der Leidenschaft fortwährend im Berzen behielt.

als Fabricius unversehens denselben gewalt= sam anpackte. Erneuerte kaiserliche Befehle zur Christenversolgung zum Vorwand nehmend, ließ er Dorothea mit ihren Eltern gefangen setzen, die Tochter jedoch getrennt in einen Ker= fer werfen und um ihren Glauben peinlich ver= hören. Neugierig näherte er sich selbst und hörte, wie sie laut die alten Götter schmähte, sich zu Christo als dem alleinigen Herrn der Welt bekannte, dem sie als Braut anverlobt sei. Da befiel auch den Statthalter eine grimmige Eifersucht. Er beschloß ihre Vernichtung und befahl sie zu martern, und, wenn sie beharre, zu töten. Dann ging er weg. Sie wurde auf einen eisernen Rost gelegt, unter welchem Kohlen in der Art entfacht waren, daß die Hitze nur lang= sam anstieg. Aber es tat dem zarten Körper doch weh. Sie schrie gedämpft einige Male, in= dem ihre an den Rost gefesselten Glieder sich bewegten und Tränen aus ihren Augen flossen. Unterdessen hatte Theophilus, der sich von jeder Beteiligung an solchen Verfolgungen fern= zuhalten pflegte, von der Sache gehört, und war voll Unruhe und Schrecken herbeigeeilt; die eigene Sicherheit vergessend, drängte er sich durch das gaffende Volk, und als er nun Doro= thea selber leise klagen hörte, entriß er einem Soldaten das Schwert und stand mit einem Sprunge vor ihrem Marterbette.

"Tut es weh, Dorothea?" sagte er schmerz= lich lächelnd, im Begriffe, ihre Bande zu durch= schneiden. Aber sie antwortete, plötslich wie von allem Schmerz verlassen und von größter Wonne erfüllt: "Wie sollte es weh tun, Theophilus? Das sind ja die Rosen meines vielge= liebten Bräutigams, auf denen ich liege! Siehe, heute ist meine Hochzeit!"

Gleich einem feinen lieblichen Scherze schwebte es um ihre Lippen, während ihre Augen voll Seligkeit auf ihn blickten. Ein überirdischer Glanz schien sie samt ihrem Lager zu verklären, eine feierliche Stille verbreitete sich, Theophilus ließ das Schwert sinken, warf es weg und trat wiederum beschämt und betreten zurück, wie an jenem Morgen in dem Garten am Meere.

Da brannte die Glut aufs neue, Dorothea seufzte auf und verlangte nach dem Tode. Der wurde ihr denn auch gewährt, so daß sie auf den Richtplatz hinausgeführt wurde, um dort ent= hauptet zu werden.

Leichten Schrittes ging sie einher, gefolgt von dem gedankenlosen und lärmenden Volke. Sie So zog sich der Zustand eine kleine Weile hin, Fah den Theophilus am Wege stehen, der kein Auge von ihr wandte. Ihre Blicke begegneten sich, Dorothea stand einen Augenblick still und sagte anmutig zu ihm: "O Theophilus, wenn du wüßtest, wie schön und herrlich die Rosen= gärten meines Herrn sind, in welchen ich nach wenig Augenblicken wandeln werde, und wie aut seine süßen Üpfel schmecken, die dort wachsen, du würdest mit mir kommen!"

> Da erwiderte Theophilus bitter lächelnd: "Weißt du was, Dorothea? Sende mir einige von deinen Rosen und üpfeln, wenn du dort bist, zur Probe!"

> Da nickte sie freundlich und zog ihres Weges weiter.

> Theophilus blickte ihr nach, bis die von der Abendsonne vergoldete Staubwolke, welche den Bug begleitete, in der Ferne verschwand und die Straße leer und stille war. Dann ging er mit verhülltem Saupte nach seinem Sause und bestieg wankenden Schrittes dessen Zinne, von wo aus man nach dem Argeusgebirge hinschauen konnte, auf dessen Vorhügeln einem der Richt= platz gelegen war. Er konnte gar wohl ein dunkles Menschengewimmel dort erkennen und breitete sehnsüchtig seine Arme nach jener Gegend aus. Da glaubte er im Glanze der scheidenden Sonne das fallende Beil aufblitzen zu sehen und stürzte zusammen, mit dem Gesichte auf den Boden hingestreckt. Und in der Tat war Dorotheas Haupt um diese Zeit gefallen.

> Aber nicht lange war er reglos so gelegen, als ein heller Glanz die Dämmerung erleuchtete und blendend unter Theophils Hände drang, auf denen sein Gesicht lag, und in seine ver= schlossenen Augen sich ergoß, wie ein flüssiges Gold. Gleichzeitig erfüllte ein feiner Wohl= geruch die Luft. Wie von einem ungekannten neuen Leben erfüllt, richtete der junge Mann sich auf; ein wunderschöner Knabe stand vor ihm, mit goldenen Ringelhaaren, in ein stern= befäetes Gewand gekleidet und mit leuchtenden nackten Füßen, der in den ebenso leuchtenden Händen ein Körbchen trug. Das Körbchen war gefüllt mit den schönsten Rosen, dergleichen man nie gesehen, und in diesen Rosen lagen drei paradiesische Apfel.

> Mit einem unendlich treuherzigen und offenen Kinderlächeln und doch nicht ohne eine gewisse anmutige List sagte das Kind: "Dies schickt dir Dorothea!" gab ihm das Körbchen

in die Hände, indem es noch fragte: "Hältst

du's auch?" und verschwand.

Theophilus hielt das Körbchen, das nicht verschwunden war, wirklich in Händen; die drei Üpfel fand er leicht angedissen von zwei zier-lichen Zähnen, wie es unter den Liebenden des Altertums gebräuchlich war. Er af dieselben langsam auf, den entflammten Sternenhimmel über sich. Eine gewaltige Sehnsucht durchströmte ihn mit süßem Feuer und, das Körbchen an die Brust drückend, es mit dem Mantel verhüllend, eilte er vom Hausdache herunter, durch die Straßen und in den Palast des Statthalters, der beim Mahle saf und einen wilden Ürger, der ihn erfüllte, mit unvermischtem Cholcher Wein zu betäuben sucht.

Mit glänzenden Augen trat Theophilus vor ihn, ohne sein Kördchen zu enthüllen, und rief vor dem ganzen Hause: "Ich bekenne mich zu Dorotheas Glauben, die Ihr soeben getötet

habt, es ist der allein wahre!"

"So fahre der Here nach!" antwortete der Statthalter, der von jähem Born und von einem glühenden Neide gepeinigt aufsprang und den Geheimschreiber noch in derselben Stunde entshaupten ließ.

So war Theophilus noch am gleichen Tage

für immer mit Dorotheen vereinigt. Mit dem ruhigen Blicke der Seligen empfing sie ihn; wie zwei Tauben, die, vom Sturme getrennt, sich wieder gefunden und erst in weitem Kreise die Heimat umziehen, so schwebten die Vereinigten Hand in Hand, eilig, eilig und ohne Rasten an den äußersten Ringen des Himmels dahin, be= freit von jeder Schwere und doch sie selber. Dann trennten sie sich spielend und verloren sich in weiter Unendlichkeit, während jedes wußte, wo das andere weile und was es denke, und zugleich mit ihm alle Kreatur und alles Dasein mit süßer Liebe umfaßte. Dann suchten sie sich wieder mit wachsendem Verlangen, das feinen Schmerz und keine Ungeduld kannte; sie fanden sich und wallten wieder vereinigt dahin oder ruhten im Anschauen ihrer selbst und schauten die Nähe und Ferne der unendlichen Welt. Aber einst gerieten sie in holdestem Ver= gessen zu nahe an das fristallene Haus der hei= ligen Dreifaltigkeit und gingen hinein; dort verging ihnen das Bewußtsein, indem sie, gleich Zwillingen unter dem Herzen ihrer Mutter, entschliefen und wahrscheinlich noch schlafen, wenn sie inzwischen nicht wieder haben hinaus= fommen fönnen.

Liebeslied.

Vom Morgen bis zum Abend bist du, bist du mein Lied! Das macht, daß nun mein Auge nur Licht und Schönheit steht. Durch alle meine Tage klingt nur ein Jubelklang. Troh Sturm und Regenfluten durch Rosen geht mein Gang!

Du bist mein Sonnenaufgang und bist mein Abendfried; Das macht, daß nun mein Auge nur laufer Schönheit steht.

Jatob Friedli.

Im Vorarlberg, dem öfterreichischen Rheinland.

Blaue Schwertlilien blühen am weithin noch natürlichen Seeufer bei Lochau, bei Hard und Gaißau am öfterreichischen Teil des Bodensees, blaue Wellen schaukeln dich in der göttlichen Bregenzer Bucht. Buntes, reiches Wirtschaftseleben begrüßt dich auf Autofahrten durch fleistige Rheintaldörfer, gepflegtes Heimwesen, Gartenkulturen, Gartenstädte, wie Dornbirn, gedeihen neben der Urnatur, wie das Rappensloch, neben Almböden und Hochwäldern wie auf dem Bödele. Grüne Triften, der Duft des

Bergheues beleben beinen Wanderschritt im weiträumigen Bregenzerwald, wohin dich mehrsfach Autolinien bringen. Kalfgebirg türmt sich auf, dunkle, steile Bergwälder schatten herab, Talungen schließen sich hinter volksbelebten Städtchen an den Schlüsselstellungen des Alpensverkehrs. Aus den Seitentälern der Frutz, der Lutz, der Litz, der Alfenz weht Kühlung, Alpenrosenduft, von den reichen Almen tönt Herbenglockenklang. Harter Fels wartet neben weichem Blumenteppich, alte heimelige Gaststäts